Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Salzburger Emigranten in Sachsen (1732)*

Beitrag zur Dokumentation „Die Salzburger Emigranten in Sachsen und Thüringen"

Von Hedda Baerfacker

Ad mandatum regiae celsitudinis proprium (unwiderruflich auf Befehl des Königs):
„NEIN, die Salzburger bekommen die Kollekte nicht!"
Erklärung des Grafen von Brühl vom 7. Juli 1733

Während der Kurfürst von Sachsen, August II. (bekannt als August der Starke, 1670–1733), wegen des Erwerbs der polnischen Königskrone bereits 1697 mit der Rekatholisierung seines Hofs begonnen hatte, blieb die Bevölkerung Sachsens dennoch überwiegend protestantisch.

Das Bekenntnis zu ihrem fest verwurzelten lutherischen Glauben äußerte sich auch in der herzlichen Anteilnahme am Schicksal der Salzburger Emigranten. Überall bei ihrem Durchzug durch Sachsen im Sommer 1732 wurden sie enthusiastisch begrüßt, aufgenommen und betreut. Am sichtbarsten zeigte sich die Begeisterung und Opferwilligkeit des sächsischen Volkes für die Exulanten bei der im ganzen Land durchgeführten Generalkollekte, zu der auch das ärmste Erzgebirgsdorf sein Scherflein beitrug.

Allerdings wurden die Emigranten dann um den Erlös der für sie bestimmten Kollekte betrogen, denn der Nachfolger August des Starken, sein Sohn August III. (1696–1763), ordnete 1733 auf Rat seines Kanzlers Brühl an, daß die Gesamtsumme in Dresden bleiben und für die Fertigstellung der Frauenkirche verwendet werden solle.

Zum besseren Verständnis dieses ungeheuren Vorgangs, der lange Zeit streng geheimgehalten wurde, und über den selbst bis heute wenig bekannt geworden ist, scheint es angebracht, kurz auf das historische Umfeld einzugehen.

---

* Auf eine Anregung v. Prof. Gerhard Florey, Salzburg, und unter Verwendung v. Materialien aus dem Archiv v. Dr. sc. Hanns Baerfacker, Chemnitz.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Allgemeines zur Emigration protestantischer Salzburger im Jahr 1732

Bereits seit der Reformation im 16. Jahrhundert wurden immer wieder Protestanten aus dem Herrschaftsbereich der katholischen Salzburger Fürstbischöfe verfolgt, drangsaliert und ausgewiesen. So kam es beispielsweise unter Erzbischof Max Gandolf Graf Kuenburg im Winter 1686 zur Vertreibung evangelischer Bergleute. Sie zogen unter Führung des Bergmanns Joseph Schaitberger (1658–1733) nach Bayern und Schwaben.

Unter Fürsterzbischof Franz Anton von Harrach (amtierte 1709–1727) trat vorübergehend etwas Ruhe ein, aber durch den Amtsantritt von Erzbischof Leopold Anton Freiherrn von Firmian verschärfte sich die Situation im Bistum Salzburg wieder entscheidend. Er hatte sich das Ziel gesetzt, entweder die „Abtrünnigen" wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen oder sich ihrer zu entledigen. Ihr Vermögen sollte dann durch die erzbischöflichen Kassen eingezogen werden.

So ließ er am 11. November 1731 in den Kirchen des Pongaus und des Pinzgaus das erzbischöfliche „Emigrationspatent" verlesen. Damit wurden die Protestanten definitv vor die Wahl gestellt, entweder ihrem Glauben abzuschwören oder als „Rebellen und loses Gesindel" aus ihrer Heimat verstoßen zu werden. Da die meisten ihrer Überzeugung treu blieben, war die Vertreibung von Haus und Hof die unausweichliche Folge.

Zuerst waren davon die „Unangesessenen" betroffen; sie hatten das Land innerhalb von acht Tagen mit „hindantragenden Sack und Pack" zu verlassen. So wurden bereits kurz vor Weihnachten 1731 die ersten Scharen der sich dem Klerus Widersetzenden mit schonungsloser Härte aus ihrer geliebten Heimat vertrieben. Im Frühjahr 1732 folgten dann die „Angesessenen", das waren „Leute mit Land und Gewerk", auch Bürger, die eine Frist von etwa drei Monaten erhielten, je nach Steuerleistung. Zu diesem Zeitpunkt zogen die Männer, Frauen und Kinder in eine noch ungewisse Zukunft, viele von ihnen überstanden die Strapazen der langen Reise nicht. Nur ihr Wille, sich frei zur lutherischen Lehre bekennen zu dürfen, gab ihnen immer wieder Kraft und Mut, das ersehnte Ziel zu erreichen.

Diese „Große Salzburger Emigration" wird in der Kirchengeschichte vielfach als das größte religiöse Ereignis des 18. Jahrhunderts in Europa angesehen, vor allem wegen der Anteilnahme aller protestantischen Menschen in den deutschen Ländern.

Während einige kleinere Auswanderergruppen nach Holland zogen, andere später in Georgia (USA) siedelten, gingen die meisten auf verschiedenen Routen nach dem damaligen Preußisch-Lithauen, dem späteren Ostpreußen. Dies wurde möglich, weil der preußische König Friedrich Wilhelm I. (bekannt als „Soldatenkönig", er war der Vater Fried-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

richs des Großen) als Schirmherr der evangelischen Kirche seines Landes bereit war, die Ausgewiesenen aufzunehmen und ihnen Siedlungsland zur Verfügung zu stellen, auch Tiere und Gerät. In seinem am 2. Februar 1732 unterschriebenen „Immigrationspatent" erlaubte er zwar erst wenigen, dann aber über 16.000 Emigranten die Ansiedlung in einigen Gebieten Preußisch-Lithauens. Das Land zwischen Königsberg und Gumbinnen war vor allem durch die Pest in den Jahren 1709/10 stark entvölkert worden, und Friedrich Wilhelm I. war seit einiger Zeit dabei, es erneut zu erschließen bzw. bewirtschaften zu lassen. Allerdings ging es ihm nicht nur um humanitäre Hilfe, sondern auch darum, seine politische Macht in diesem noch nicht lange zu Preußen gehörenden Landesteil zu stärken.

So zogen die Exulantenscharen diszipliniert und von preußischen Kommissaren geführt auf verschiedenen Routen durch Bayern und Schwaben, durch Franken, Thüringen und Sachsen, bis sie auf dem Land- oder Seeweg ihre neue Heimat erreichen sollten.

Durchzug und Aufenthalt Salzburger Emigranten in Sachsen

Die Entstehung des Kurfürstentum Sachsens, durch das unsere Vorfahren zogen, geht auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Deshalb seien einige Vorbemerkungen gestattet.

Ursprünglich gehörten auch die Gebiete zwischen Nordsee und Harz, Elbe und Ems (etwa das jetzige Niedersachsen) zu Sachsen. Erst 1260 wurde das Stammesherzogtum in Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg aufgespalten. Letzteres kam dann 1423 an die Wettiner, die bereits seit 1089 im Besitz der Mark Meißen waren. Mit diesen Veränderungen gingen auch die Kurwürde und der Name Sachsen auf das Herrschaftsgebiet der Wettiner über (Meißen, Vogtland und Thüringen), wodurch das Kurfürstentum Sachsen, mit der Mark Meißen als Kernstück, entstand. Es umfaßte also die heutigen Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) sowie Teile der Bezirke Halle und Magdeburg.

Durch Handel, Gewerbe und vor allem durch den Bergbau im Erzgebirge wurde Sachsen im 15. und 16. Jahrhundert zum reichsten deutschen Land, schließlich zum Zentrum der frühbürgerlichen Revolution.

Zur politischen Situation in Sachsen um 1730

Aus der „Albertinischen Linie", die nach der „Leipziger Teilung" im Jahr 1485 wesentliche Teile des Kurfürstentums erhielt, ging die Dynastie der Augusts hervor, deren bekanntester dann August II. (der Starke) werden sollte. Er lebte vom 12. Mai 1670 bis zum 1. Februar 1733; 1694 wurde er Kurfürst von Sachsen und erwarb 1697 durch Korruption und

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Übertritt zum Katholizismus die polnische Königskrone. In sein letztes Lebensjahr fielen die Ereignisse der Salzburger Emigration, weshalb er für unsere Betrachtung von besonderem Interesse ist.

Sein einziger legitimer Sohn, August III., als Kurfürst dann Friedrich August II., übernahm nach dem Tod des Vaters im Frühjahr 1733 die Regierungsgeschäfte. Er hatte ebenfalls den katholischen Glauben angenommen und durch seine Heirat mit der österreichischen Erzherzogin Maria Josepha, Tochter von Kaiser Joseph I., die Rekatholisierung des gesamten Hauses Wettin der albertinischen Linie vollzogen. So entstand eine für uns heute schwer durchschaubare Situation zwischen Regent, Regierungsbeamten und Volk.

Während unter der fast 40jährigen Herrschaft Augusts des Starken ein gewaltiger kultureller, künstlerischer und vor allem auch wirtschaftlicher Aufschwung erkennbar ist – der Dresdener Barock erlebte seine Blütezeit und am Hof kam es zu absolutistischer Prachtentfaltung –, verfiel Sachsen unter August III. zusehends, vor allem unter Mitwirkung seiner vielen Günstlinge. Der berüchtigste unter ihnen war Graf Heinrich von Brühl (1700–1763), der sich, ohne fundierte politische und ökonomische Kenntnisse zu besitzen, in kurzer Zeit vom Silberpagen zum allgewaltigen Premierminister, zum tatsächlichen Herrscher in Sachsen emporschwang. Zeitgenossen bezeichnen ihn als einen Mann von beschränktem Verstand, unersättlicher Geldgier und grenzenloser Heuchelei. Mit seinem ebenfalls erfolgten Übertritt zum katholischen Glauben wurde er Anhänger einer jesuitischen Politik, die die Vernichtung des Protestantismus in Sachsen zum Ziel hatte. Er verbündete sich mit den Habsburgern und den Bourbonen gegen Preußen, was schließlich – nach dem Siebenjährigen Krieg – zum wirtschaftlichen und politischen Untergang Sachsens führte.

Nach 1763 lag das Land verwüstet, ruiniert und verarmt auf dem Boden. Über diesen Intriganten Brühl wurde hier deshalb so ausführlich berichtet, weil vermutlich er es war, der am 7. Juli 1733 veranlaßte, die für die Salzburger gesammelte Kollekte anderweitig zu verwenden.

„Die Salzburger kommen!"

In einem Land wie Sachsen hatte die Nachricht von der Vertreibung der Salzburger aus ihrer Heimat alle Gemüter auf das tiefste und nachhaltigste bewegt. Gerade hier, wo seine Fürsten um der polnischen Königskrone willen ihren Glauben verkauft hatten, war das evangelische Bewußtsein besonders entwickelt und gefestigt. Als es nun im Sommer 1732 hieß: „Die Salzburger kommen!", lief eine freudige Erregung durchs ganze Land. Die geistlichen und weltlichen Administrationen hatten die Wanderzüge genauestens organisiert; die einzelnen Gruppen, die bis zu 1000 Personen umfaßten, wurden von preußischen Kommissaren geleitet. Durch sie ließ der König von Preußen „täglich für den Mann 5 Gro-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schen, für die Frau oder Magd 3 Groschen 9 Pfennige und für jedes Kind 2 Groschen 5 Pfennige als Wegzehrung reichen".

Die Aufnahme in den sächsischen Orten und Gemeinden war außerordentlich herzlich, meist sogar von überschwenglicher Freude bestimmt. Das soll an einigen Beispielen deutlich gemacht werden, die der umfangreichen Dokumentation „Die Salzburger Emigranten in Sachsen und Thüringen" von Dr. sc. Hanns Baerfacker entnommen wurden.

Im vogtländischen Plauen, wo die Emigranten zuerst sächsisches Gebiet betraten, hatte ein Feuer 60 Häuser vernichtet, wodurch 120 Familien obdachlos wurden. Doch als fünf Tage später die Glocken der St.-Johannis-Kirche erschallten und 800 Emigranten von der Höhe des Kemmler die Zerstörung erblickten, zögernd noch, ob sie weiterziehen sollten, kamen Plauens Bürger bereits herbeigeeilt, ihr eigenes Leid über der Not der Heimatlosen vergessend.

Ähnliche Vorfälle in Gera sollen Goethe den Stoff für sein Gedicht „Hermann und Dorothea" geliefert haben.

In allen Orten, die die Züge berührten, wurden Kundgebungen und Gottesdienste abgehalten sowie Sammlungen durchgeführt. Vielfach wurde auch ins „öffentliche Säckel" gegriffen, um die Reisenden mit weiterem Zehrgeld zu versorgen. So erhielt in Lößnitz jede Person „1 Groschen 4 Pfennige auf den Weg aus der Kommunenkasse". Beim Abzug der Gäste aus Zwickau „ist ihnen das erste Mal 200 Thaler an Geld aus der Ratskämmerei und 60 Thaler an Büchern aus den Mitteln des Geistlichen Kastens ausgeteilt worden".

Am 19. Juli wurden in Chemnitz für den ersten Transport der insgesamt drei die Stadt durchziehenden Züge innerhalb weniger Stunden 530 Taler gesammelt, die beim Abschied verteilt wurden. Von dieser Stadt wird überhaupt Erstaunliches in bezug auf Opfermut, Herzenswärme und Anteilnahme berichtet. Die Bürger wetteiferten in „Werken der Liebe für die Glaubensbrüder und -schwestern". Bei der abendlichen Quartierverteilung suchte man sich zu übertrumpfen und möglichst viele Emigranten aufzunehmen. In der „Festschrift zum 750jährigen Jubiläum der Stadt Chemnitz" von 1893 ist zum Durchzug der Salzburger Protestanten zu lesen: „Die Einwohner rissen die Flüchtigen gleichsam mit Gewalt zu sich und immer einander aus den Händen, nach Proportion ihrer Wirtschaft je 2, 4, 6, 8, 10 und mehr! Nach der Weisshaarschen Chronik sollen bis zu 20 Salzburger in einer Familie Aufnahme gefunden haben. Mit vielem Betrübnis gingen diejenigen nach Hause, zum Teil weinend, für die keiner übrig geblieben war. Sogar Geld soll für die Überlassung der Gäste – freilich ohne Erfolg – geboten worden sein. Höchstens zu einem Nachbar mit zum Frühstück zu gehen, wurde den Salzburgern von ihren Gastgebern erlaubt. Unter den Lesekundigen wurden Bibeln, Gesangsbücher, Katechismen und Schriften wie Johann Arndts ‚Paradiesgärtlein' und ‚Wahres Christentum' verteilt. Um das Andenken an die mehrtägigen Aufenthalte in Chemnitz zu bewahren, hatte

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

der Rat auf vielen Büchern in goldenen Buchstaben die Worte ‚Stadt Chemnitz' eingravieren lassen. Ob solche Bücher wohl noch existieren? In Leipzig, der reichsten der sächsischen Städte, hatten sich wohlhabende Bürger bereiterklärt, „. . . zwanzig, dreißig, sogar fünfzig Frauen, Männer und Kinder bei sich aufzunehmen und zu beköstigen . . .' Ein begüterter Kaufmann machte den Weiterziehenden tausend Paar Strümpfe zum Geschenk."

Wie daraus zu ersehen ist, war der Empfang der Salzburger überall in Sachsen überaus herzlich, und es ist sicher, daß diese Anteilnahme mit dazu beigetragen hat, den Vertriebenen das schwere Los leichter zu gestalten und ihnen Mut gab, mit neuer Hoffnung in die Zukunft zu sehen.

Doch nun nähern wir uns der sächsischen Residenzstadt Dresden, und damit kommen wir zum eigentlichen Inhalt dieses Artikels.

„Nein, durch Dresden dürfen sie nicht ziehen!"

Am 8. August 1732 ersuchte der preußische Kommissar Johann Andreas Osten den Rat der Stadt Dresden, den Durchzug einer Emigrantengruppe zu genehmigen und für Verpflegung sowie Unterkunft zu sorgen. Es handelte sich um 581 Personen und 60 Pferde, die, von Hof über Chemnitz und Freiberg kommend, weiter in Richtung Berlin ziehen wollten.

Die Vertreter der Bürgerschaft erklärten zwar, „man würde es gerne sehen, wenn es den Emigranten gestattet würde, durch Dresden zu ziehen, und man sei auch bereit, ihnen alle Willfährigkeit und Beihilfe zu erweisen . . .", überließen die Entscheidung aber dem Feldmarschall und Stadtkommandanten Graf von Wackerbarth sowie dem Kanzler von Bünau. Diese beiden aufrichtig evangelisch gesonnenen Männer erinnerten sich aber an die Maitage 1726, als der vielerprobte Mitstreiter Löschers, der Archidiakonus Magister Hermann Joachim Hahn, durch einen rekatholisierenden Eiferer bestialisch ermordet wurde. Dieser Mord an einem evangelischen Geistlichen hatte damals ganz Dresden erschüttert und ließ noch heute zu besonderer Vorsicht raten. Auch wollte man keinen Vorwand liefern, das Fürstenhaus gegen sich aufzubringen.

So gaben die beiden Herren die Weisung, die Flüchtlinge von Freiberg aus unmittelbar nach Meißen zu führen, also nicht über Dresden, weil „hier viel Römisch-Katholische seien und sich leichtlich bei Anwesenheit und Durchzug der Emigranten von einem oder anderen Teile mit Reden vergangen werden könnte . . ."

Das war eine herbe Enttäuschung für die Dresdener, daß gerade sie, die Bewohner der sächsischen Hauptstadt, um die Freude gebracht werden sollten, die Emigranten in ihren Mauern empfangen und beherbergen zu dürfen.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Aber – wenn auch mit Rücksicht auf den abtrünnig gewordenen Hof das vorangegangene Ereignis als Vorwand genommen werden mußte – die Begrüßung der Glaubensgenossen aus dem Süden wollten sich die Dresdener nicht nehmen lassen. Scharenweise zogen sie den Exulanten bis Wilsdruff und Limbach entgegen, um mit ihnen am 10. und 11. August nach Meißen zu wandern, etwa 25 km nordöstlich von Dresden. Dort beschenkten sie die Gäste reichlich mit Büchern, Geld und Kleidungsstücken. Im Gasthof „Zum Ring" wurden die Salzburger auf Kosten des Dresdener Rats bewirtet.

Auch der Dresdener Superintendent Valentin Ernst Löscher sowie der regierende Bürgermeister Stefigen waren nach Meißen gefahren, um die dem evangelischen Glauben treu Ergebenen zu begrüßen. Früh um 6 Uhr hielt Löscher „unter freiem Himmel linkerhand der Elbbrücke eine Anrede an die Salzburger" mit einer Predigt über ein Pauluswort aus dem 1. Korintherbrief. Danach wurden ihnen auf einem Feld vor Meißen Geschenke und Geld überreicht, darunter 230 Taler vom Dresdener Rat und weitere Bücher.

Am Vormittag dann setzte sich der Zug in Richtung Großenhain in Bewegung, ohne von Dresden auch nur einen Turm gesehen zu haben.

Die Sächsische Generalkollekte vom 10. August 1732

Vorbereitung, Durchführung und Ergebnis

Es war wohl Zufall, daß der „Vorbeimarsch" an Dresden und die Sammlung für die Generalkollekte zeitlich zusammenfielen, denn ihre Ausschreibung basierte auf einer Empfehlung des Corpus Evangelicorum, also der Vertreterschaft der evangelischen Fürsten beim Reichstag in Regensburg. Diese Institution hatte sich zwar sehr für die Salzburger Emigranten eingesetzt, war aber ohnmächtig geblieben bei deren Vertreibung von Haus und Hof. Auch finanziell konnte sie nur wenig helfen. Deshalb war schon Anfang 1732 aus Regensburg der Vorschlag gekommen, in allen evangelischen Ländern eine „Generalkollekte zur Unterstützung der Salzburger" zu veranstalten.

Daraufhin fragte das Dresdener Konsistorium beim Sächsischen Hof an, und am 7. April 1732 verfügte „Seine kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen und königliche Majestät von Polen, August II., allergnädigst . . ." aus seinem damaligen Domizil in Warschau, daß „. . . auch in Sachsen eine solche Kollekte verwilliget, eingesammelt und verabfolget" werde.

So wurde in ganz Sachsen nebst dem Markgrafentum Oberlausitz und „sonstigen inkorporierten Landen" eine Landeskollekte für den 10. August 1732 ausgeschrieben. Der Aufruf zur Sammlung wurde durch die Konsistorien, Superintendenturen und Pfarreien bekanntgemacht. Er

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

fand im ganzen Land ein offenes Ohr, denn nicht nur das Bekenntnis zum selben Glauben, sondern auch der tiefe Eindruck, den die Schlichtheit, Frömmigkeit und Dankbarkeit der Emigranten bisher hinterlassen hatte, animierte die sächsische Bevölkerung zu reichen Gaben. Natürlich verstand es die Geistlichkeit auch, mittels gut gehaltener Predigten barmherzige Gefühle bei ihren Gemeindemitgliedern zu erwecken.

Besonders die Bewohner der sächsischen Hauptstadt, die Dresdener, durch Korruption, Prunk- und Verschwendungssucht am Hof besonders betroffen, sollten sich reichlicher Spenden verdient machen. Großen Anteil daran hatte der schon erwähnte Valentin Ernst Löscher, Superintendent in Dresden und engagierter Protestant, der auch in Meißen die Flüchtlinge herzlich begrüßt hatte.

Zur Empfehlung der Kollekte hielt er am 8., 9. und 10. Sonntag nach Trinitatis in der Kreuzkirche drei Predigten: „Von der Erkenntnis und Ehre des Sohnes Gottes, darinnen Jesus gezeigt wird als der große und feste Führer, der rechte Armenfreund und Versorger und der ewige Fürsprecher wie aller wahren Christen also insonderheit der Salzburger Emigranten." Er stellte die Auswanderung der 20.000 als ein bis dahin nie gesehenes Wunder und Beispiel zur Ehre Jesu dar. Im Verlauf seiner Predigten ging Löscher darauf ein, wieviele Qualen die Salzburger erlitten hätten, wie sie bedroht, verfolgt und mißhandelt wurden und trotz Verstoßung und Ausweisung gute Christen, geduldige und gottesfürchtige Menschen geblieben seien.

Er sprach davon, daß vorher wohl niemand geglaubt hätte, daß „viele tausend Menschen so freudig, gottgelassen, andächtig und erbaulich Deutschland durchziehen, daß sie überall einen guten Geruch lassen, nirgends aber einer unter ihnen Ärgernis geben sollte! Gewiß, es ist bei diesen bösen Zeiten als die größte Rarität zu halten. Ja, es ist ein rechtes Wunder vor unseren Augen."

Falls es zutrifft, daß sich die Wirkung von Predigten an der Höhe der Kollekten ablesen läßt, müssen die Worte, die von den sächsischen Kanzeln zugunsten der Salzburger an die Gemeinden gerichtet wurden, die Herzen gewaltig gepackt haben. Obwohl August der Starke sein Land jahrzehntelang durch ständig wachsende Steuerforderungen ausgebeutet hatte, kamen erstaunlich hohe Summen zusammen. So erbrachte das von Hungersnot geplagte Oelsnitz 337 Taler, Plauen 626 Taler und Annaberg nahezu 1000 Taler. Leipzig machte seinem Ruf mit 3398 Talern, 17 Groschen und 5 Pfennigen Ehre. Alle diese Zahlen wurden jedoch durch den Ertrag der Dresdener Kollekten übertroffen. Allein beim Frühgottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis, in dem Löscher predigte, wurden 2539 Taler gesammelt. Ein Nachmittagsgottesdienst in der Sophienkirche brachte 220 Taler, der Gottesdienst in der Waisenhauskirche fast 60 Taler, und selbst die Lazarettkirche stellte sich mit 11 Talern, 12 Groschen und 11 Pfennigen ein. Bei allen Gottesdiensten an diesem Tag kamen 6835 Taler, 20 Groschen und 3 Pfennige zusammen. Insge-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

samt erbrachten die Spenden der Dresdener Bevölkerung die für damalige Zeiten gewaltige Summe von 10.000 Talern. Es scheint, als ob die Vereitelung ihres Herzenswunsches, die Pilger aus dem Süden in ihrer Stadt begrüßen zu dürfen, ihrer Opferbereitschaft den stärksten Auftrieb gegeben hat.

Es dauerte bis zum 10. April 1733, bis die Kollektengelder „gezählet, registrieret und nach Dresden überführet" waren. Die Salzburger hatten das sächsische Land schon längst wieder verlassen, als das Oberkonsistorium mit unverhohlener Freude und Genugtuung einen Gesamterlös von 28.366 Talern, 21 Groschen und 6 Pfennigen meldete. Man schlug vor, die Kollekte baldigst in natura zu versenden, unter Einbehaltung der für die Ausschreibung vorgeschossenen Kosten und 50 Talern für die Zählung.

Doch nun ereignete sich etwas, was unglaublich, fast unmöglich erscheint, und worüber wir noch heute, nach zweieinhalb Jahrhunderten, in Empörung geraten: Die Salzburger erhielten die für sie bestimmte Kollekte nicht!

Der Kollektenschwindel

Nach acht Wochen erreichte das Dresdener Oberkonsistorium vom Geheimen Kabinett die Mitteilung, „Ihre Königliche Hoheit" hätten „gnädigst" beschlossen, die gesamte salzburgische Kollekte für den Dresdener Kirchenbau zu verwenden. Der königliche Befehl, datiert vom 3. Juni 1733, lautete: „Nachdem die Salzburgischen Emigranten von den Puissancen (Staaten), von denen sie aufgenommen, bereits mit benötigtem Unterhalt versehen worden, so sind wir von den gesamten Kollektengeldern nichts an andere Orte abfolgen, sondern die völlige Summen der auf 28.366 Taler, 21 Groschen und 6 Pfennige angegebenen Kollektengelder zur Fortsetzung des hiesigen Frauenkirchenbaues verwenden zu lassen entschlossen. Begehren demnächst, Ihr wollet die Verfügung tun, daß sotane Gelder nebst denen so annoch einzusenden rückständig sein möchten, nach Abzug des Vorschusses dem Rate allhier gegen dessen Quittung zu desto besserer Fortsetzung des Frauenkirchenbaues abgefolget werden."

Wie war das Geheime Kabinett auf diesen unerhörten Gedanken gekommen? Wer wollte die Salzburger um diese wirtschaftliche Unterstützung prellen, zumal alle Schichten der Bevölkerung an der Spende beteiligt waren? Es wurde alles so geheimgehalten, daß eine genaue Klärung der Ursachen und der beteiligten Personen nie erfolgen konnte. Sehr zu vermuten ist aber, daß Graf von Brühl, der sich nach dem Tod Augusts des Starken eifrig um die Stützung desses Sohns, August III., bemühte, der Veranlasser gewesen sein könnte. Oder war es der rekatholisierte Regent selbst, der diesen „teuflischen" Plan erdachte?

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Tatsache ist, daß die protestantische Bürgerschaft Dresdens, nachdem die uralte Frauenkirche baufällig geworden war, sich ein repräsentatives, eigenes Gotteshaus errichten wollte. August der Starke förderte diesen Wunsch, denn trotz seines Übertritts zum Katholizismus hatte er das Gespür für die Interessen seines mehrheitlich protestantischen Volks nicht verloren. Auch vermochte er das Kräfteverhältnis zwischen diesen beiden Glaubensrichtungen in seinem Land richtig einzuschätzen. Es darf auch angenommen werden, daß er aus Freude an einem schönen Bauwerk, das seiner Stadt nur zur Zier gereichen konnte, den Neubau der evangelischen Zentralkirche förderte.

So war bereits 1726 mit den Arbeiten begonnen worden, und das Bauwerk hatte inzwischen bedeutende Summen verschlungen, was immer wieder zu Baunterbrechungen führte. So war es auch 1733, als die geniale Dachkonstruktion in Angriff genommen werden sollte. Zwar hatte man aus allen möglichen Quellen zur Vollendung des mächtigen Gotteshauses Gelder zur Verfügung gestellt, so z. B. von der Ratskämmerei, der Sophienkirche, dem Waisenhaus, von der Kreuzschule und der Kreuzkirche sowie vom Konsistorium, aber diese Mittel reichten nicht aus, den Bauablauf im gewünschten Tempo zu sichern. Es ist schon erwähnenswert, daß man bis 1729 82.713 Taler, 13 Groschen und 8 Pfennige aufgebracht hatte, und bis zum April 1733 war die gewaltige Summe von 167.849 Talern investiert worden. Nun aber waren alle verfügbaren Mittel ausgegeben, und in unmittelbarer Nähe der herrlichen Residenz stand ein Torso. Somit gibt es keinen Zweifel, daß sowohl August der Starke als auch sein Sohn und Nachfolger an der Fertigstellung der Frauenkirche großes Interesse haben mußten. Auf das „Glänzende" ausgerichtet und bestrebt, ihre Residenz mit prächtigen Gebäuden zu schmücken, mußten sie beide wünschen, den Dresdener „Petersdom" bald vollendet zu sehen.

So entstand wahrscheinlich die höfische Idee, die ursprünglich für die Salzburger Emigranten gedachte Landeskollekte zu verwenden, zumal fast ein Jahr seit der Sammlung vergangen war. Nach Berechnungen des Ratsbaumeisters Bähr hätte die zur Disposition stehende Summe von etwa 28.000 Talern ausgereicht, das Bauwerk zu vollenden, denn allein für den Bau der Kuppel waren rund 19.000 Taler veranschlagt worden. Also wurde verfügt, daß mit Hilfe der den Salzburgern vorenthaltenen Gelder „die Kuppel aufgesetzet und solchergestalt das Kirchengebäude in völligen Stand und Vollkommenheit gebracht" werde.

Obwohl die Kollektengelder einem protestantischen Kirchenbau zufließen sollten, versteht es sich fast von selbst, daß gegen die rechtswidrige „Umwidmung" der fast 30.000 Taler Einspruch erhoben wurde. Diese Intervention von seiten des Oberkonsistoriums und des Geheimen Rats waren sicherlich von zwiespältiger Natur, denn einerseits fühlten sie sich schamlos hintergangen durch einen Befehl des katholischen Königs, wodurch der eigentliche Sinn der Kollekte verlorengegangen war. Andererseits aber erhielten sie nun die Möglichkeit, ihre Repräsentationskirche

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

fertigzustellen. Weil es aber nicht nur um den Glauben, sondern vielmehr um Glaubwürdigkeit ging, ist es wohl auch zu verstehen, daß das Oberkonsistorium gegen diese Rechtswidrigkeit energisch protestierte, indem es an die Herkunft des Geldes erinnerte, das „Viele von ihrem Überfluß, Viele aber auch mit Abbruch ihres eigenen Bedürfnisses eingeleget, in dem unzweifelhaft festen Vertrauen, daß diese sein Almosen denen, welchen es gewidmet, zustatten kommen sollte", also den Salzburgern. Man wies mit vollem Recht darauf hin, daß es überall einen ungünstigen Eindruck machen müsse, wenn die unter großen Opfern gesammelten Mittel den rechtmäßigen Empfängern entzogen würden.

Daß dieser in den üblichen Formen, jedoch freimütig abgefaßte Einspruch bei Hof wirkungslos blieb, entsprach durchaus den Gepflogenheiten des sächsischen Absolutismus. So erklärte Brühl, allen Eingaben zum Trotz, am 7. Juli 1733 „ein für allemal . . .", daß die salzburgischen Emigrantengelder unverzüglich an den Rat der Stadt Dresden abzuliefern seien, und zwar *ad mandatum regiae celsitudinis proprium!* – unwiderruflich auf Befehl des Königs.

Damit war gemäß den damaligen Verhältnissen der Vorgang abgeschlossen, denn der Fürst hatte gesprochen, und alle mußten schweigen. Es war nichts Außergewöhnliches, daß ein Staatsoberhaupt das Unrecht zum Recht machte. Nur so ist es zu verstehen, daß die für die Kollekte Verantwortlichen sich mit dem Bewußtsein abzufinden hatten, ihrer Pflicht nachgekommen zu sein. Sie gingen zu einem anderen Thema über und mußten sogar „vergessen", über den Verbleib der Gelder zu informieren.

Selbst der ehrenwerte und mutige Löscher, der später sogar die Einweihungspredigt in der fertiggestellten Frauenkirche halten sollte, sagte kein Wort über den Verbleib der Kollektengelder, wenigstens nicht öffentlich.

Aus heutiger Sicht, mit einem Zeitabstand von mehr als 250 Jahren, darf man den Vorgang sicher mit etwas Ironie betrachten: Ausgerechnet die armen und vertriebenen Salzburger finanzierten mit den ihnen zugedachten Mitteln die Fertigstellung der Frauenkirche im sächsischen Dresden, obwohl sie von dieser Stadt nie etwas zu sehen bekamen.

Die Frauenkirche einst und heute

Mit Hilfe der Kollektengelder ließ sich der Bau der Frauenkirche nunmehr vollenden.

Der Rat der Stadt Dresden hatte den Ratszimmermeister George Bähr mit dem Entwurf der Frauenkirche beauftragt, dann auch mit der Bauleitung. Auch die bautechnologisch schwierige Kuppelkonstruktion stammt von ihm, und er hatte Mühe, sich gegen die Meinung des Oberhofbaumeisters Knöffel durchzusetzen, der kein Vertrauen in die kühne Konstruktion hatte. Erst durch die Gutachten des Ältestenrats der Dres-

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

dener Zimmerleute und des Leipziger Baumeisters David Schatz fand Bähr die erforderliche Unterstützung.

Danach ging der Bau rasch seiner Vollendung entgegen, und bald wölbte sich, wahrzeichenhaft über den Dächern einer Stadt mit katholischem Hof, die kühnste Kuppel, die je in Deutschland erdacht und berechnet worden war, und zwar auf einer evangelischen Kirche.

Bereits am Sonntag Sexagesima 1734 konnte dann die Einweihung der Frauenkirche erfolgen, die im Rohbau fertig war (Sonntag Sexagesima war, da der Ostersonntag 1734 auf den 25. April fiel, und Sexagesima acht Wochen davor liegt, am 28. Februar 1734). Dazu hielt der schon mehrfach genannte Valentin Ernst Löscher, der Dresdener Superintendent, die Weihepredigt – sicherlich mit widersprüchlichen Gefühlen –, denn er war es gewesen, der die Seelen der Protestanten für die Salzburger angeregt hatte und der sicherlich sogar der Verfasser des Protestschreibens war, das vom Oberkonsistorium an den Hof gesandt wurde. So kann man sein Gebet am Schluß seiner Predigt gut verstehen, wo er sagte: „Herr, hebe an, dieses Haus zu segnen, nimm allen Unsegen hinweg, welcher da und dort bei diesem Werk ist verursacht und vielleicht auch, Gott wende es, über dasselbe gezogen worden. Ach, vergib und vergiß aus Gnaden, was wider Deinen Willen und wider die Ermahnung Deiner Knechte geschehen ist."

Obwohl Löscher mit diesen Worten sich selbst erleichterte, blieben alle Einzelheiten des Kollektenschwindels zunächst weitestgehend unbekannt. Es blieb der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung vorbehalten, die protestantische Öffentlichkeit zu informieren und wenigstens einige Zusammenhänge sichtbar zu machen und zu erläutern.

Valentin Ernst Löscher aber, der sich so sehr um die protestantische Kirche in Sachsen verdient gemacht hatte, starb am 12. Februar 1749 und wurde am 7. März 1749 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in den Katakomben der Frauenkirche beigesetzt.

Alle Ereignisse in den folgenden 200 Jahren überstand das Bauwerk nahezu schadlos. Während an ihrer Kuppel die Kugeln der preußischen Eroberer im Siebenjährigen Krieg wirkungslos abprallten, hielten andere (z. B. die spätgotische Kreuzkirche) der Belagerung und Kanonade nicht stand. Bährs Konstruktion jedoch erwies sich stärker als jeglicher Beschuß.

Aber: Dem letzten Überfall auf Dresden sollte auch diese herrliche Kirche nicht mehr widerstehen. In der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 – wenige Wochen vor Ende des bereits entschiedenen Zweiten Weltkriegs – wurde sie bei einem militärisch sinnlosen Luftangriff britisch-amerikanischer Einheiten auf die Stadt getroffen und total vernichtet.

Doch nicht nur die Dresdener Frauenkirche, auch viele andere Gebäude und Kulturdenkmäler wurden in Trümmer gelegt. Und neben 16.000 zerstörten Gebäuden waren 135.000 Menschenleben zu beklagen, meist

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Frauen und Kinder sowie Männer in höherem Alter; alles Menschen, die aus militärischer Sicht ohne jede Bedeutung waren.

Während in den letzten 40 Jahren neben den Wohngebäuden auch kulturhistorische Bauten, wie z. B. der Zwinger, das Grüne Gewölbe, die Semper-Oper und die katholische Hofkirche wiederaufgebaut wurden, verzichtete man auf die Rekonstruktion der Frauenkirche.

Ihre Ruine dient heute, inmitten der wiederhergestellten Innenstadt, als Anklage und Mahnmal für alle friedliebenden Menschen und erinnert an die unschuldigen Bombenopfer des Zweiten Weltkriegs.

In ihrem Grabgewölbe, das später zugemauert wurde und nicht mehr betreten werden darf, ruhen noch immer die sterblichen Überreste des unvergessenen Valentin Ernst Löscher, der ja wohl Anfang und Ende dieser Kirche miteinander verband.

In der schweren Zeit politischer Bedrückung und weltweiter Hochrüstung haben junge Menschen immer wieder brennende Kerzen auf die Ruine gestellt. In gewaltlosem Protest setzten sie Hoffnungszeichen für eine Zeit des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung des Lebens. Auch ich habe in Dresden studiert, und der Klang aller Kirchenglocken am Abend des 13. Februar 1945 wird mir wohl immer in den Ohren klingen.

*

Doch der weitere Verfall der Ruine ist nicht mehr aufzuhalten. Ihre Sicherung und Erhaltung würde umfangreiche bauliche und finanzielle Anstrengungen erfordern. Mittel, die auch partiell in einen Wiederaufbau investiert werden könnten. Aber weder die Sächsische Landeskirche allein, noch im Verbund mit der Stadt Dresden oder dem neu entstehenden Land Sachsen könnte den erneuten Aufbau selbständig finanzieren. Es ist auch selbstverständlich, daß Neubau und Erhalt von Altbausubstanz notwendiger sind und Vorrang haben vor der Wiedererrichtung der Frauenkirche.

Dennoch haben sich historisch verantwortungsbewußte und engagierte Zeitgenossen zusammengefunden, die sich nicht damit abfinden wollen, daß dieses einmalige und großartige Bauwerk Ruine bleiben soll oder abgetragen wird.

„Die Bürgerinitiative für den Aufbau der Frauenkirche", der unter anderem Persönlichkeiten wie Prof. Ludwig Güttler, Musiker (Sprecher), und Prof. Dr. h. c. mult. Manfred v. Ardenne, Physiker, angehören, ruft aus Dresden um Hilfe. Es wird aufgerufen zu einer weltweiten Aktion des Wiederaufbaus der Dresdener Frauenkirche zu einem christlichen Weltfriedenszentrum im neuen Europa.

In diesem Gotteshaus soll in Wort und Ton das Evangelium des Friedens verkündet, sollen Bilder des Friedens gezeigt, Friedensforschung und Friedenserziehung ermöglicht werden. Damit würde der Weltkultur

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ein architektonisches Kunstwerk von einzigartiger Bedeutung wiedergeschenkt, das mit dem Namen des genialen Erbauers, George Bähr, aber auch mit den Namen Gottfried Silbermann, Johann Sebastian Bach, Heinrich Schütz und Richard Wagner verbunden ist. Es würde damit auch ein steinernes Zeugnis des christlichen Glaubens wiedererstehen; ein Gotteshaus, das sich die evangelische Bürgerschaft auf den Fundamenten der ältesten Kirche Dresdens errichtete.

Eines der schönsten Städtebilder im Herzen Europas würde seine beherrschende Krönung, die „Steinerne Glocke" erhalten, ohne die der Wiederaufbau Dresdens Stückwerk bliebe.

Man ruft auf zur Bildung einer internationalen Stiftung für den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche, die in die Werbeliste der UNESCO aufgenommen werden soll. Die Initiatoren des Aufrufs wenden sich an alle Menschen in der Welt: Ermöglicht dieses europäische „Haus des Friedens"! An alle Dresdener in der Ferne: Dankt Eurer Heimatstadt durch durch ein Opfer zur Wiedererrichtung der Frauenkirche!

45 Jahre nach ihrer Zerstörung ist auch für uns die Zeit herangereift, die Frauenkirche als einen verpflichtenden Besitz der europäischen Kultur wiedererstehen zu lassen.

Kontaktadresse:
Dr. Walter Köckeritz
Institut für Kulturbauten Sophienstraße
PSF 414
DDR-8012 Dresden

Bezeugen Sie Ihr Interesse am Aufbau dieses einzigartigen Bauwerks durch Ihren Beitritt zum „Förderkreis Frauenkirche Dresden".

Konten:
Dresdener Bank Frankfurt/Main
Spendenkonto 38888

Staatsbank der DDR
5161–58–31390 (Valuta)

Stadtsparkasse Dresden
5152–35–201381

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Quellen- und Literaturverzeichnis

Franz Blanckmeister, Sächsische Kirchengeschichte (Dresden ²1906).
Fr. Dibelius u. *Th. Brieger,* Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte (Dresden 1891).
Hans Friese, Valentin Ernst Löscher (Berlin 1964).
E. Weinhold, Chemnitz und seine Umgebung – Geschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit (2. Aufl., Chemnitz o. J.).
Zeitschrift des Erzgebirgsvereins Nr. 4, 55. Jahrgang (Schneeberg/Erzgeb. 1935).
Festschrift zum 750jährigen Jubiläum der Stadt Chemnitz, hg. v. *P. Uhle* im Auftrag des Vereins f. Chemnitzer Geschichte (Chemnitz 1893).
Materialien aus dem Archiv „Die Salzburger Emigranten in Sachsen und Thüringen" v. Dr. Hanns Baerfacker.
Versch. Lexika u. Stadtpläne von Dresden.
„Sächsisches Tageblatt" (Tageszeitung für das Land Sachsen) vom 13. Feb. 1990, S. 3.

Anschrift der Verfasserin:
Ing. Hedda Baerfacker
Kleistweg 17–19
D-4950 Minden/Westf.
und
Otto-Schütze-Straße 12
DDR-9071 Chemnitz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: 130

Autor(en)/Author(s): Baerfacker Hedda

Artikel/Article: Die Salzburger Emigranten in Sachsen (1732). Beitrag zu Dokumentation "Die Salzburger Emigranten in Sachsen und Thüringen". 485-499